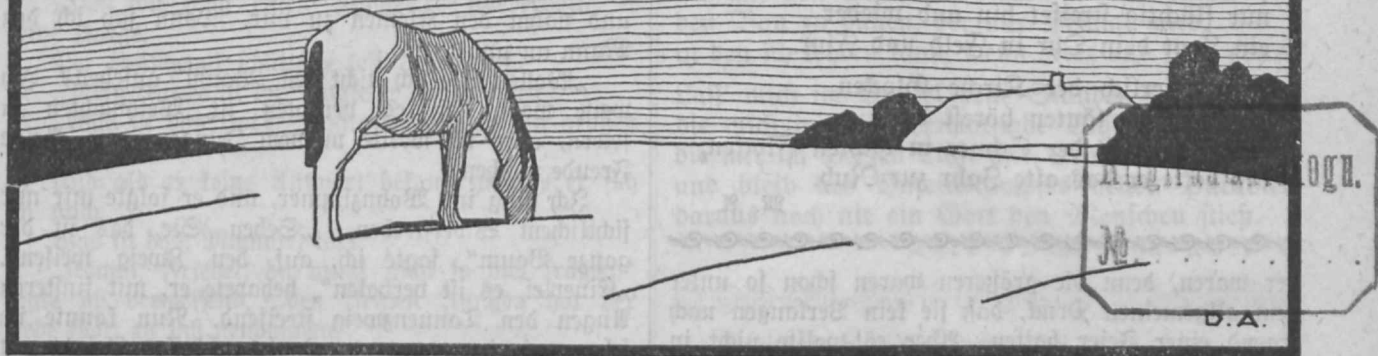


Herzflammen 1929



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmt., Lettland 0,80 Lat.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.

Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
einmal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Entsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 12

Reval, 23. Dezember 1929

6. Jahrgang

Von diesen Augen, welche damals zuerst sich dem irdischen Leben öffneten, muß die ganze Fülle himmlischen Lichtes sich immer weiter ergießen über die Geschlechter der Menschen; von diesen Händen, welche damals erst noch in unwillkürlichen Bewegungen ein sich selbst nicht verstehendes Leben verkündigten, müssen alle göttlichen Regungen über die Menschen kommen; von diesen Lippen, welche damals noch nicht lächeln konnten, muß alles ausgehen, was wahre Weisheit ist für die, die feines Geschlechtes sind.

Schleiermacher.

Ein Weihnachtsabend.

Eine Erinnerung von N. Laarjen.

Im Jahre 1919 war es. In einem kleinen livländischen Städtchen. Seit einer Woche befanden wir uns in der Gewalt der Bolschewiken, die fast unmittelbar nach dem Abzug der deutschen Besatzung eingerückt waren. Fürchterlich waren die letzten Tage gewesen, in denen man die roten stündlich erwartet hatte. Herzzerreißend war der Abschied von unsern Beschützern, die in ihre eigene Heimat eilen mußten, denn auch diese befand sich in höchster Not.

An einem grauen, düsteren Dezembertage zogen die roten ein. Der bolschewistisch gesinnte Teil der Bevölkerung war ihnen mit roten Fahnen und Musik entgegengezogen, die anderen erwarteten in qualvoller Spannung das Kommende. Eine der ersten öffentlichen Bekanntmachungen war das Verbot, in irgend einer Weise das herannahende Weihnachtsfest zu feiern.

Für Übertretungen dieses Erlasses wurden schwere Strafen angedroht.

Ich hatte mit meinem vierjährigen Jungen bei einer bekannten Familie eine Zuflucht gefunden, seit mein eigenes Heim auf dem Lande zerstört war. Mein Mann kämpfte in der baltischen Landeswehr gegen die Bolschewiken, und ich lebte in W. unter meinem Mädchenpaß, der mich schützen sollte, denn ich wäre meines Lebens nicht mehr sicher gewesen, wenn die roten erfahren hätten, daß ich die Frau eines Offiziers der Landeswehr war. So lebte ich denn als die Schwester der jungen Frau Dr. L. und fühlte mich ziemlich sicher, denn die Ärzte waren außer Gefahr, weil man ihre Kunst brauchte.

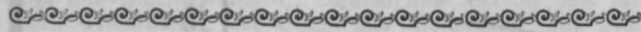
Das Verbot, das Weihnachtsfest zu feiern, erregte besonderen Kummer in den Familien, wo kleine Kin-

Silvester.

Ganz leise neigt der Abend sich hernieder,
still-friedlich rings ist die Natur;
nur flüchtig streifet hin und wieder
ein Laut dein Ohr in Feld und Flur.

Ernst-feierlich der Kirche Glocken
vom Turme läuten hörst du;
zur Erde fällt der Schnee in dichten Flocken,
als bette er das alte Jahr zur Ruh.

M. A.



der waren, denn die größeren waren schon so unter dem allgemeinen Druck, daß sie kein Verlangen nach irgend einer Feier hatten. Aber es wollte nicht in meinen Kopf, daß mein kleiner Friedel keinen Weihnachtsbaum haben sollte. Außerdem war der 24-te Dez. sein Geburtstag, an dem er vier Jahre alt wurde. Ich konnte es einfach nicht übers Herz bringen, ihm kein Bäumchen zu schmücken. Aber wie sollte ich zu einem auch noch so kleinen Bäumchen kommen? Schließlich fand ich einen Ausweg. Am Nachmittage vor dem Weihnachtstage machte ich mich auf und ging auf den Kirchhof, der ganz in unserer Nähe war. Es war schon dämmerig, und dichter Schnee hüllte alles in eine dicke, weiße Decke. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Der Kirchhof war ringsherum mit einer dichten, hohen Tannenhecke umgeben. Auf diese hatte ich's abgesehen. Mit ein paar raschen Griffen hatte ich einen dicken Zweig abgebrochen, den ich unter meinem Pelzmantel barg. Es gelang mir, ungesehen nach Hause zu kommen. Glückselig pflanzte ich den hübschen vollen Zweig in einen Blumentopf. Die gute Frau L. gab mir aus ihrer Weihnachtstiste bunte Lamettafäden und ein paar Kerzen.

Und am anderen Tage, als es dunkel wurde, zündete ich meinem Diebling das improvisierte Christbäumchen an. Er stand mit staunenden Augen da, in denen sich die brennenden Kerzen spiegelten, und sein wortloses Entzücken belohnte mich reich für die Minuten des Herzklopfens auf dem Kirchhof. Dann entdeckte er die paar Kleinigkeiten, die ich mit Mühe für ihn zusammengesucht hatte, und der Jubel war groß.

Wöllich erdröhte ein harter Schlag gegen die Haustür. Ich wußte, daß ich allein im Hause war, der Doktor war zu einem Kranken außerhalb der Stadt gefahren und hatte seine Frau mitgenommen.

Einen Moment stand mir das Herz still. Ich wußte wohl, wer da Einlaß begehrte. Aber gleich darauf hatte ich mich wieder in der Gewalt. „Ein Glück, daß Doktors nicht zu Hause sind“, fuhr es mir durch den Sinn, als ich öffnen ging; so trug ich allein die Verantwortung für das Übertreten des Verbots. Ich öffnete die Tür. Ein riesiger Bolschewik in der grauen Soldatenuniform, mit einem roten Streifen um den linken Arm stand vor mir. Das Gesicht konnte ich im Halbdunkel nicht gut sehen, aber es schien mir jung zu sein. Ohne die Mühe abzunehmen, trat er an mir vorbei ins Zimmer und sagte mit rauher Stimme:

„Bei Ihnen brennt ein Baum. Wissen Sie nicht, daß es verboten ist, Weihnachten zu feiern?“

Ehe ich antworten konnte, stürzte mein kleiner Junge mit dem Jubelschrei: „Papa, Papa,“ ins Wohnzimmer und schlang seine Arme um die Knie des Soldaten. „Das ist nicht Papa, Friedel,“ sagte ich rasch und nahm den Kleinen zu mir. Dann sah ich den Mann an und sagte:

„Wollen Sie sich nicht den „Baum“ ansehen? Ich weiß wohl, daß es verboten ist, Weihnachten zu feiern, aber ich wollte meinem Jungen eine kleine Freude machen.“

Ich ging ins Wohnzimmer, und er folgte mir mit sichtlichem Widerstreben. „Sehen Sie, das ist der ganze Baum“, sagte ich, auf den Zweig weisend. „Einerlei, es ist verboten“, beharrte er, mit finsternen Augen den Tannenzweig streifend. Nun konnte ich sehen, wie jung er war: ein sehr blaßes Gesicht mit eingefallenen Wangen und tiefliegenden Augen.

Ich begriff, daß er nicht gesonnen war, die Weihnachtsfreude meines Jungen gelten zu lassen, aber ehe ich etwas sagen konnte, ging Friedel auf ihn zu und fragte ihn mit seiner zutraulichen Freundlichkeit, mit der er alle Herzen gewann:

„Kommst du von meinem Papa?“

Nun erschrak ich wirklich. Das nächste Wort des Kleinen konnte dem Roten mein ängstlich behütetes Geheimnis verraten.

„Komm, Friedel,“ sagte ich möglichst unbefangen: „Ich muß mit dem Mann reden, geh und spiel mit deinen Soldaten.“

Der Kleine gehorchte zögernd. Der lebendige Soldat interessierte ihn offenbar mehr, als die von mir aus Papier gefertigten.

„Ich muß Sie verhaften und beim Tribunal einliefern,“ sagte der Bolschewik, indem er ein abgegriffenes Notizbuch hervorholte: „Ihr Name?“

„Ist es denn wirklich ein Verbrechen, wenn ich meinem Kleinen Kinde einen Tannenzweig mit fünf Lichtchen schmücke?“ fragte ich, bemüht das Bittern meiner Stimme zu unterdrücken.

„Es ist bekannt gegeben, daß jede Feier verboten ist. Sie konnten das an jeder Straßenecke lesen. Löschen Sie die Kerzen aus. Haben Sie im Einverständnis mit dem Doktor gehandelt?“

Ich nahm natürlich alle Schuld auf mich. Der Umstand, daß der Doktor nicht zu Hause war, wirkte überzeugend.

„Mammi, warum löschst du die Kerzen aus?“ fragte Friedel erstaunt: „Ist denn Weihnachten schon zu Ende? Mammi, darf ich dem Soldaten meine Sachen zeigen?“ Und ohne meine Antwort abzuwarten, raffte er seine armseligen Herrlichkeiten zusammen und brachte sie zum Bolschewiken.

„Sieh, das alles hat meine Mammi mir geschenkt,“ sagte er stolz: „Das ist der General, er hat den längsten Säbel. Und das sind seine Soldaten. Und das ist eine Burg, die hat meine Mammi selbst gemacht. Fein, was? Hast du auch was gekriegt zu Weihnachten? Hast du deinem Kleinen Jungen auch so viel Soldaten geschenkt?“

Ohne die geringste Scheu schmiegte sich der Kleine an den Roten. Zuerst machte dieser eine Bewegung, als wollte er das Kind zurückstoßen, aber dann streckte

er die Hand aus und nahm den General mit dem langen Säbel. Friedel stopfte ihm auch die übrigen Sachen in die Hand, glücklich, jemandem seine Schätze zeigen zu können. Seine blauen Augen strahlten.

„Hast du auch einen Jungen?“ wiederholte er seine Frage.

Der Bolschewik schüttelte leise den Kopf.

„Mein Junge ist tot,“ sagte er abgebrochen.

„Was ist das: tot?“ fragte der Kleine mit großen Augen.

Und als er keine Antwort bekam, wandte er sich an mich.

Was ist das, Mammi: tot?“

„Komm, Friedel, du mußt nicht so viel fragen,“ sagte ich verweisend, „den kleinen Jungen hat der liebe Gott zu sich genommen.“

Mit einer spontanen Bewegung schlang der Kleine seine Arme um die Kniee des Bolschewiken.

„O du armer Mann,“ rief er stürmisch, „du mußt nicht traurig sein. Ich will den lieben Gott bitten, daß er dir einen neuen Jungen schickt. Jeden Abend will ich ihn bitten. Und du sollst meinen General haben. Und diese Soldaten und diese Trompete. Mammi, ich darf ihm doch das schenken, damit er nicht so traurig ist. Mammi, gib ihm doch auch etwas...“

„Friedel...“

Ich kam nicht weiter. Mit einer raschen Bewegung hob der Bolschewik den Kleinen in die Höhe und sagte mit einer Stimme, der Rührung anzuhören war: „Du bist ein lieber Junge. Ich danke dir, aber behalte deine Soldaten. Ich habe gar keine Zeit mit ihnen zu spielen.“

Er stellte den Kleinen wieder hin und fuhr sich in sichtlicher Verlegenheit durch das dicke, blonde Haar und setzte die Mütze nicht wieder auf.

„Mammi, gib ihm doch was zu essen,“ verlangte Friedel und faßte den Soldaten an der Hand. Er zog ihn zum Tisch und versuchte, ihn energisch auf einen Stuhl niederzuziehen.

„Sie müssen ihm gehorchen,“ sagte ich lächelnd, „und ein Glas Tee trinken.“

Ich wartete seine Antwort nicht ab, sondern goß ihm ein Glas Tee ein und schob ein Butterbrot zu ihm hin. Heimlich beobachtete ich sein Gesicht. Mein Schicksal, ja mein Leben hing von ihm ab. Friedel stand an ihn gelehnt und ließ seine Augen nicht von ihm.

„Ich hatte auch einen Kleinen,“ begann er plötzlich zu erzählen, langsam und stockend; „auch mit solchen hellen Haaren... Man trieb mich in den Krieg... Damals war noch der Zar... Und als ich wiederkam, war das Dorf niedergebrannt... Und mein Weib und der Kleine, beide tot... Da war eine Schlacht gewesen. Und beim Rückzug haben die Unseren alles niedergebrannt... Dann kam die Revolution und ich konnte Rache nehmen. Ich habe erfahren, wer den Befehl zum Niederbrennen gegeben hat... Er lebt nicht mehr...“

„Also, um sich zu rächen, sind Sie Bolschewik geworden?“ fragte ich.

„Ja.“

„Und denken Sie nicht an die unzähligen Kinder, denen Sie jetzt Vater und Mutter nehmen? An die Ströme von Blut, die durch ganz Rußland fließen?“

Das Kindheitsparadies.

Gib du mir Kraft des Lebens Tat zu wagen,
den vielen Stürmen trotzend, nicht verzagen,
gib mir den Mut, auf deinen lichten Tagen
den Bau zu bauen, der mir Heimat wird,
in den ich kehren kann, wenn Herz und Fuß geirrt.

Lass' mich im Dunkel helle Stunden finden,
die mich in deine heimatnahe Wärme münden,
die mir im Herzen Licht und Sehnsucht zünden,
und bleib des Daseinskampfes helles Paradies,
daraus noch nie ein Gott den Menschen stieß.

Theodor Bestren-Doll.



Er machte eine Handbewegung.

„Ist denn zur Zarenzeit kein Blut geflossen?“ sagte er finster: „Nur, daß man diesen Blutstrom nicht sah... Aber was wissen Sie davon! Sie sahen nur, was vor Augen war, aber was das Volk litt, sahen Sie nicht... Nun hat das Rad sich umgedreht.“

„Macht es Sie und Ihre Genossen glücklich, durch diesen Blutstrom zu waten?“

Er sah mich von unten herauf aus seinen tiefliegenden Augen an. Er mochte wohl empfinden, daß unser Gespräch auf ein für ihn unsicheres Terrain hinübergewechselt war. Etwas in seinem blassen Gesicht rührte mich. Es war eine Art trotziger Verlegenheit und Hilflosigkeit. Friedel, der ihn aufmerksam betrachtete, sagte auf einmal im vorwurfsvollen Ton:

„Mammi, du hast ihn wieder traurig gemacht.“

Und fuhr mit seiner kleinen Hand über die eingefallenen Wangen seines Schützlings. Und ich wußte nun, daß mir von diesem Mann keine Gefahr mehr drohte. Ich sah das leise Lächeln, das unter der streichelnden Kinderhand sich auf die blutleeren Rippen stahl, ein scheues, unbeholfenes Lächeln, das sich wohl lange nicht mehr getraut, diese Lippen zu berühren. Wohl durchzuckte mich ein Gefühl des Unbehagens, als ich — mein Kind so innig geschmiegt an diesen Mann mit den blutbefleckten Händen sah, aber dieses Lächeln entwaffnete mich.

„Sie sind noch so jung,“ sagte ich. „Können Sie glücklich sein bei diesem Leben? Es ist doch ein furchtbares Leben. Sie sind doch einst anders gewesen. Und wissen, wie es tut, das Liebste zu verlieren. Wie können Sie da Menschen, die Ihnen nie etwas getan, all das Schreckliche zufügen? Denken Sie nie mehr an Gott?“

Er antwortete nicht. Sein Kopf sank ihm tief auf die Brust.

Ich hielt unwillkürlich den Atem an. Ich fühlte, daß ich eine arme, tollranke Menschenseele berührt hatte. Und das ist ein heiliger, geheimnisvoller Augenblick.

Dann hob er den Kopf. Seine dunklen Augen streiften mich mit einem raschen, scheuen Blick. Es lag so Vieles in diesem Blick. Mehr, als wenn er geredet hätte. Dann erhob er sich langsam, mit vorsichtigem Griff Friedels Hände lösend, die auf seiner Schulter lagen.

„Ich muß jetzt gehen,“ sagte er mit unsicherer tastender Stimme: „Ich habe die Kunde. Ich danke Ihnen... Für alles... Wollen Sie nicht für den

Kleinen die Kerzen wieder anstecken? . . . Und den Vorhang besser zuziehen . . .“

Er ging zum Fenster und zog die dunkle, dichte Gardine fester zusammen, und vergewisserte sich, daß keine Spalte Licht durchließ. Dann streckte er Friedel die Hand hin.

„Lob' wohl, mein Junge,“ sagte er mit seinem unbeholfenen Lächeln: „vergib mich nicht.“

„Ich vergesse dich nie,“ versicherte Friedel stürmisch, die Arme um seinen Schützling schlingend: „Ich habe dir versprochen den lieben Gott zu bitten, daß er dir wieder einen kleinen Jungen schickt. Und du mußt wieder kommen. Mammi, er muß doch wieder kommen?“

Über den Kleinen hinweg trafen sich unsere Blicke. In der seinen war eine demütige, seltene Frage, die er wohl nie in Worte gekleidet hätte.

Ich streckte ihm die Hand hin und überwand den Schauer, als seine große, harte Hand, an der Menschenblut klebte, die meine berührte.

„Kommen Sie, wenn Sie den Wunsch haben und meinem Kleinen eine Freude machen wollen. Und . . . ich danke Ihnen auch . . .“

Er sagte nichts, sondern stülpte sich die schwarze Fellsmitze mit dem roten Stern auf den Kopf. Friedel ließ seine Hand nicht los, bis er hinaustrat in die dunkle Winternacht.

Wir haben ihn nie wiedergesehen. Ein paar Tage nach jenem Abend waren unsere Befreier da. Es gab einen heißen, kurzen Kampf mit den Roten. Vielleicht ist Friedels Schützling dabei gefallen, vielleicht befand er sich unter den Gefangenen, die standrechtlich erschossen wurden. Wenn es in meiner Macht gewesen, hätte ich ihn gern gerettet. Friedel konnte ihn lange nicht vergessen. Er wartete jeden Tag auf ihn und schloß ihn jeden Abend in sein Gebet ein.

Wie ein roter, wüster Traum liegen diese Schreckenszeiten hinter uns allen. Wohl ist der Kampf um geistige und leibliche Güter in der Heimat schwer, aber wenn alljährlich die Weihnachtskerzen erstrahlen und sich in glückseligen, reinen Kinderaugen spiegeln, dann hebt die Hoffnung wieder ihr Haupt, und die hellen Strahlen der Weihnachtsfonne durchleuchten das tiefe Dunkel, das über der Gegenwart und Zukunft liegt.

Kaisersgeburtstag.

Von E. v. Stackelberg.

Dezember 1917. — Zwölf Jahre sind seit jener unheilvollen Zeit in's Land gegangen — Jahre, die sowohl im Erleben des einzelnen, als auch für die Gesamtheit zu den verhängnisvollsten gezählt zu werden verdienen. —

Die nachfolgende kleine Skizze soll uns einen kurzen Lichtblick aus jener, wenn auch dunklen, so doch nicht hoffnungslosen Zeit bringen.

Wie vielen anderen, so sollte es auch mir und den Meinigen 1917 nicht vergönnt sein, Weihnachten zu Hause zu feiern. Ähnlich wie 1905 mußten wir auch jetzt wieder Hals über Kopf mit Kind und Kegel aufbrechen um, Haus und Hof im Stiche lassend, nach langer Schlittensfahrt und nichtendemwollender Reise im überfüllten Waggon der Schmalspurbahn endlich in Bernau anzukommen. Warum ich Bernau, das mir völlig fremd war, zum Aufenthalt gewählt hatte, weiß ich nicht mehr, doch mag der Umstand, daß Esel bereits damals von den Deutschen besetzt war, dazu beigetragen haben.

In Bernau fanden wir viel Freundlichkeit bei Bekannten und den dorthin geflüchteten Familien vom Lande. Die politischen Verhältnisse sowie der sehr angenehme und rege Verkehr trugen dazu bei, daß Tage und Wochen schnell vergingen. Für kurze Zeit konnte man das Schwere vergessen und sah die Zukunft in rosigerem Licht.

Dann kam die Verschleppung der Deutschen nach Sibirien! — Mich hatte man in Bernau entweder nicht gesucht oder nicht gefunden, daher hieß es jetzt besonders auf der Hut zu sein, um nicht eventuell diese Reise allein machen zu müssen. Aus diesem Grunde wurden alle Vorbereitungen zu einer Expedition nach Esel getroffen, an der zwei gute Bekannte sowie zwei aus der Kriegsgefangenschaft entflozene deutsche Offi-

ziere teilnehmen sollten. — Diesem Plan folgte nur zu bald die Ausführung.

Mit Hilfe eines bekannten Bernauer Juden, der auch in diesem Geschäft die nötige Erfahrung besaß, sollte die Stadt bei Nacht und Nebel auf verschiedenen Wegen verlassen werden, weil die Ausgänge militärisch bewacht wurden, und ein Passieren nur mit vorchriftsmäßiger Erlaubnis gestattet war. Infolge unvorhergesehener Mißverständnisse und Verzögerungen, die zum Teil sehr humoristischer Natur waren, konnten wir erst aufbrechen, nachdem es bedenklich hell geworden war.

Ohne Unfall erreichte ich die Peripherie der Stadt und nur noch die Flußbrücke trennt mich vom flachen Lande, da — o Schreck! — die Brücke ist von Soldaten besetzt! Ein Zurück gab es nicht — also vorwärts. Im letzten Augenblick entdeckte ich vor der Brücke einen Schwarm Schulkinder, die hinüberwollten; einer inneren Stimme gehorchend, packte ich so viel als möglich auf meinen Schlitten, um dann, unter den johlenden Kindern versteckt, über die Brücke zu laufen.

Außerhalb der Stadt treffen wir zusammen und kommen nach endlos langer Fahrt, nicht ohne Abenteuer, spät abends ungefähr bei Werder an die Küste. Hier sollte uns ein örtlicher Bauer erwarten, um als Führer über das Eis zu dienen. Vordem wir die Küste erreichen, zucken taghelle Strahlen am winterlichen Himmel empor — bald hier, bald dort — die Scheinwerfer der Deutschen! Man wird sich leicht vorstellen mit welchen Gefühlen wir dieses Licht begrüßen. — Beim Bauernhof angelangt, erfahren wir zu unserer nicht geringen Bestürzung, daß unser Freund ausgerückt sei. Unser, wie sich später erwies, hat, nicht unbegründeter Verdacht, daß der Mann dem nächsten Militärposten von diesem Unternehmen Mitteilung

machen wollte, veranlaßt uns, ein zufällig anwesendes Individuum, daß aber einen nichts weniger als vertrauenerweckenden Eindruck macht, für unsere Zwecke willig zu machen. Froh überhaupt jemand gefunden zu haben, machen wir uns, ohne Zeit zu verlieren, auf. Unterdessen ist es stockfinster geworden, und dichter Nebel lagert über dem Meer.

Nicht ohne zu irren erreichen wir den Strand, und jetzt geht es über die anfänglich spiegelglatte, tief-schwarze Eisfläche, voran der Führer mit langer Stange, um nicht in eine offene Spalte zu geraten. So mögen wir wohl eine gute Stunde gewandert sein, als unser Führer plötzlich erklärt, jetzt umkehren zu müssen, damit er noch in der Dunkelheit wieder zu Hause sein könne. In dieser kritischen Lage ist guter Rat teuer! Schließlich lassen wir den Mann doch laufen, hoffend, daß Schildau nicht mehr weit sein kann, und daß es allmählich doch heller werden muß. Indem wir uns jetzt bemühen die anfängliche Richtung einzuhalten, setzen wir die Wanderung langsam weiter fort und entdecken nach einiger Zeit die undeutlichen Umrisse einer Insel, an der wir fast vorbeigegangen wären. Zum Überlegen, ob das wohl Schildau sein mag, bleibt keine Zeit. Plötzlich hebt sich der Nebel soweit, daß wir am Horizont deutlich die Signalfener der Deutschen erkennen können! Das ist zu viel für einen meiner Freunde. Ohne auf unsere dringenden Warnungen zu hören, verläßt er uns, um allein, auf dem geradesten Wege die Deutschen zu erreichen. Bald ist wieder alles in dichten Nebel gehüllt, unsere Rufe nach dem Reisegenossen verhallen, und voll Sorgen um ihn machen wir uns wieder auf den Weg. Plötzlich ist uns der Weg durch eine Eispressung versperrt; dieselbe muß umgegangen werden, was zur Folge hat, daß wir die Richtung verlieren. Der Nebel will nicht weichen, und obgleich es heller geworden ist, kann man sich garnicht orientieren. Zur allgemeinen Freude glauben wir vor uns ein Haus im Nebel zu erkennen. Beim Näherkommen erweist es sich aber, daß das vermeintliche Haus, das Wrack des russischen Panzerschiffes „Slawa“ ist — sie transit gloria mundi! Enttäuscht geht es weiter. — Müdigkeit und Hunger werden immer fühlbarer und die Stimmung sinkt bedenklich. Bald darauf stoßen wir auf vereinzelte Steinblöcke — ein sicheres Zeichen, daß das Land nicht mehr weit sein kann — dann Schilfpattien — und nun taucht die Küste von Moon vor uns aus dem Nebel auf. — Vergessen ist alle Müdigkeit; in beschleunigtem Tempo und mit einem Gefühl, das nur der kennt, der es erlebte, geht es nun voll Spannung dem ersehnten Ziel entgegen.

Aber auch uns hatte man bereits von der Insel aus bemerkt — und wahrhaftig — es sind deutsche Soldaten, die uns jetzt eilig entgegenkommen. Bei diesem Anblick versagen auch meine Nerven: ein Feldgrauer tritt mit dienstlich ernster Miene auf mich zu, doch bevor der Mann noch zu Wort gekommen ist, habe ich ihn umarmt und richtig abgeküßt! — Das verdächtige Gesicht des Braven zu beobachten war mir leider nicht möglich, denn es geht jetzt schnell, von Posten zu Posten, durch die sich mehr und mehr herandrängenden Mannschaften vorwärts. Die durchweg sauber aussehenden Soldaten und ihre heiteren Mie-

Heimat.

Süß ist es von trauter Heimat hören:
Dunkel nachten ihre schlanken Föhren,
licht ist ihrer hellen Birken Grün,
wie ein Zaubergarten ihrer Heide Blühen.

Süßer ist die Heimat in sich tragen!
Niemand kann ihr Bild dir je zerbrechen,
breitet man auch Nacht und Dunkel über sie,
wer die Heimat liebt, vergift sie nie.

Theodor Westren=Doll.

nen, verleihen dem Ganzen fast einen festlichen Eindruck, der bei uns umso stärker wirkt, als wir überall nur deutsch sprechen hören. Neugierige Blicke und derbe Witze folgen uns — schließlich werden wir in einem Bauernhof, der zu einer Wachtstube oder zu einem Offizierskajino umgewandelt ist, abgeliefert. — Überall schwarz-weiß-rote Fahnen — also wohl wieder ein deutscher Sieg! In der Stube finden wir an wohlbesetzter Tafel eine große Gesellschaft Offiziere, die uns nicht beachten. Einer von unserer Begleitmannschaft meint, lächelnd nach dem Tisch deutend, in seiner gemüthlich klingenden heimatlichen Sprechweise „Na, mit Ihrem Anliegen werden's halt a bißel warten müssen — die Herrschaften täten grad zusammensitzen, heut ist Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers“, wobei die letzten Worte militärisch stramm betont wurden.

Der Arme — er konnte natürlich nicht ahnen, welchen Sturm er in unserem Innern mit seinen Worten heraufbeschwor. — Dazu waren wir also hergekommen, und dazu hatten wir alle Beschwerden überwunden, um jetzt, nach glücklich erreichtem Ziel, — zu warten, und — was uns nach dem langen nächtlichen Marsch garnicht nach dem Sinn war — mitanzusehen, wie die Herren Leutnants sich die guten Sachen schmecken ließen!

Also: Vorstellung und knapper Bericht unsererseits — auf's Höchste erstaunte Gesichter andererseits — großes Hallo — allgemeines Händeschütteln. Nun, und dann haben wir Kaisergeburtstag gefeiert; zum erstenmal im Leben — nicht ahnend, daß es auch zum letztenmal sein sollte. —

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

262. Die polnische Presse berichtet von einem Aufenthalt des polnischen Generalkonsuls von Beuthen in Katihor. Hier im deutschen Oberschlesien wurde in überfülltem Saale beim Empfang die polnische Nationalhymne gesungen. Man braucht sich nur einmal vorzustellen, daß beim öffentlichen Empfang des deutschen Generalkonsuls von Posen oder von Katowitz die deutschbürtigen polnischen Staatsbürger die deutsche Nationalhymne zu singen versuchten! Soviel Gefängniszellen und Gendarmen gäbe es gar nicht, um diese „Landesverräter“ festzusetzen!

Die „Gazeta Dlegiynska“, die in Allenstein, also auf reichsdeutschem Boden erscheint, kritisiert einen deutschen Standesbeamten, der den polnischen Vornamen Ludmila mit einem gestrichenen I einzutragen sich

weigert, da die deutsche Sprache dieses gestrichene „I“ nicht kenne. Er wollte zwar Ludmilla und in Klammern Ludmila mit gestrichenem I eintragen, aber der Vater war nicht zufrieden und schließlich gab ihm sogar das deutsche Reichsgericht recht, daß Ludmila mit ihrem gestrichenen I einzutragen sei. Das erwähnte Blatt sagt aber dazu: „Verschieden sind die Mittel, die von den Deutschen angewendet werden, um das hier in polnischen Landen ansässige polnische Volk, das infolge der unglücklichen Grenzziehung zu Deutschland zugeschlagen wurde, zu germanisieren!“ Es ist schon ein starkes Stückchen, wenn dieses in Reichsdeutschland erscheinende Blatt „zum Kampfe gegen die Germanisierung an die Front“ aufruft und sagt: „Streifen wir jegliche Sentimentalität ab. Es wird so werden, wie wir es wollen, es wird so werden, wie das polnische Volk es will, und nicht so, wie es der preußische Beamte in seinem Hochmut wünscht!“

Man muß schon sagen: Merhand, was die deutsche und preußische Regierung hier duldet. Man braucht sich wiederum nur vorzustellen, daß drüben die „Deutsche Rundschau“ in Bromberg oder das „Posener Tageblatt“ so etwas schreiben wollte. Die „unglückliche Grenzziehung“, würde wohl eine ganze Reihe von Jahren Gefängnis kosten.

Die deutschen demokratischen Ideologen, die an der Regierung sind, hoffen, durch solche Nachsicht die Polen mit Deutschland zu versöhnen, und beweisen damit ein übriges Mal die Wahrheit des Sprichworts vom Hoften und Harren.

263. In der Zeit vom 1. bis 3. November fanden in Łódź drei Massentagungen statt: die zweite Tagung der Vereinigung evangelisch-lutherischer Posanenchöre in Polen, die dritte Landeskonferenz des evangelisch-lutherischen Jugendverbandes in Polen und das 17. Jahresfest der Christlichen Gemeinschaft in Łódź. An den beiden ersten Tagungen nahm auch der Generalsuperintendent Pastor Bursche teil. Die Posanisten zählen ungefähr 1600 Mitglieder, der Jugendverband 1200. Zu den Tagungen waren mehrere hundert Teilnehmer erschienen.

264. Anfang Oktober gab die Leitung der Harvard-Universität in Cambridge bei Boston bekannt, daß von zehn Spendern ein Betrag von 150.000 Dollar zur Schaffung eines Lehrstuhls für deutsche Kunst und Kultur an der Universität Harvard zur Verfügung gestellt worden sind.

265. Das Verhältnis der Deutschen zu den tschechischen Stimmen bei den letzten Bezirksvertretungswahlen im Südschiner Ländchen war 53:46, bei den jetzigen Parlamentswahlen 56:39. Also eine Verschiebung zugunsten der Deutschen.

266. In Litauen ist eine Verordnung erlassen worden, laut der die Klassen- und sonstigen Bücher in den Schulen in litauischer Sprache zu führen sind; die Minderheitensprachen können als Übersetzung beigelegt werden.

267. Der rumänische Abg. Pop, der sich auch bei uns in Neval Informationen geholt hat, soll bei seiner Abreise aus dem Baltikum geäußert haben, daß er bezüglich der Beurteilung der Autonomiegesetzgebung zu sehr günstigen Resultaten gelangt sei.

268. Der Präfekt von Bogen modifizierte seinen Erlaß vom 1. Oktober über die völlige Einsprachigkeit dahin, daß Speisefarten auch mit deutschem Text, aber italienisch an erster Stelle, ausgegeben werden dürfen, in Gasthäusern Wäsche, Geschirr etc. mit deutschen Inschriften bis zur Außergebrauchsetzung weiter benutzt und geschäftlichen Schreiben eine deutsche Übersetzung beigelegt werden darf.

269. In dem seit 6 Jahren in Polen schwebenden Prozeß gegen Mitglieder des aufgelösten Deutsch-tumsbundes ist jetzt das Verfahren gegen 27 Angeklagte eingestellt, nur gegen 5 die Anklage aufrecht-erhalten, gegen 8 wird die Voruntersuchung noch weiter geführt.

270. Zehn Jahre französische Universität Straßburg. Am ersten Jahrestag des Einzugs der französischen Truppen in Straßburg, am 22. November 1919, eröffnete Frankreich in den Räumen der alten deutschen Hochschule eine alle Fakultäten umfassende Universität, die in Frankreich selbst nur von der Pariser Sorbonne übertroffen wird. Man wird den für französische Verhältnisse ungewohnt großen Rahmen nicht nur dem Zwang zuzuschreiben haben, die 1918 gewaltsam geschlossene deutsche Vorgängerin zu übertrumpfen, sondern darin auch den Ausdruck für ein anderes Kennzeichen dieser — auch sprachlich! — rein französischen Schöpfung auf kulturreichem Boden sehen müssen, nämlich für den kulturellen Ausdehnungsdrang. Der Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg (1872—1918), welche die Traditionen der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Hohen Schule (1621 zur Volluniversität erhoben) weitergeführt und vor allem auch der Erforschung der elsass-lothringischen Heimatgeschichte gedient hatte, hat man wohl den Vorwurf gemacht, daß sie „brutale“ Germanisierung betriebe. Aber den Beweis dafür ist sogar Poincaré schuldig geblieben. Den Vorwurf gewalttätiger und durchaus unnatürlicher Kulturpropaganda muß man dagegen mit vollem Recht der neuen Gründung machen. Immer wieder hat man von elsässischer Seite gegen diesen Urfehler Widerspruch erhoben, aber natürlich macht der bei den Franzosen gar keinen Eindruck, denn weder kennen sie den Unterschied zwischen den Begriffen Staatszugehörigkeit und Volkstum, noch haben sie überhaupt den Willen, berechnigte deutsche Ansprüche zu erfüllen.

Sinnsprüche.

Befürchte nicht des Lebens hohes Branden,
es kann dich heben oder stolz zerschellen;
das Schlimme sind die kleinen, flachen Wellen,
die, leise plätschernd, lebend dich versanden.

Glaube nicht, was im Vergnügen,
im Erfolg von ungefähr,
sich dir gibt, sei schon ein Siegen.
Es ist Zufall und nichts mehr.
Bald zersprungen und verklungen
ist ein leichtgeschenktes Glück;
nur was du dir schwer errungen,
wird zum Siege im Geschick.

Schach und Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.
(Adresse: Reval, Narbische Str. 26.)

Schachaufgabe Nr. 29

Von P. Keiram's („Chemnitzer Tageblatt“).

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Kc4, Ld7.

Schwarz: Ka2, La1, Lb1 und b2, Sc2 und e1, Sa3, a6, b6, c3, e2 und e3.

Weiß zieht an und setzt in z w e i Zügen matt.

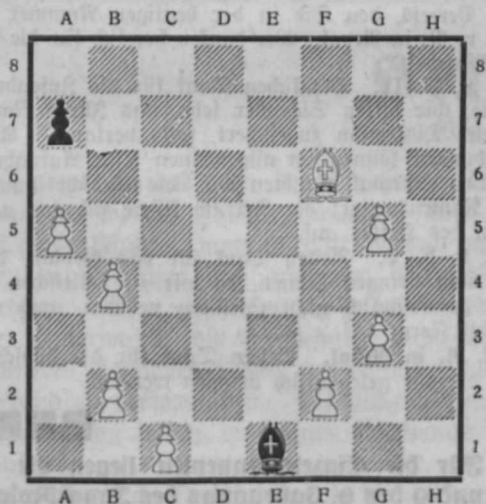
Damenspielaufgabe Nr. 31.

Weihnachts-Anaehnung für die Damenspielfreunde der „Herdf l a m m e n“

von Peter Karp (Reval).

Original.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Dame f6, einfache Steine a5, b2, b4, c1, f2, g3 und g5.

Schwarz: Dame e1, einfacher Stein a7.

Weiß zieht an und beraubt die schwarze Dame (nach Abtausch des schwarzen einfachen Steines) der Bewegungsfähigkeit.

Ein Quartettspiel

über deutsches Grenz- und Auslandsvolkstum in Europa ist erschienen und zu beziehen durch: P. C. Bogenhardt, Bonn a/Rhein, Pappelsdorfer Allee 84. Preis RM. 4.— Die 40 Karten in 10 Quartetten enthalten je eine Übersichtskarte eines auslanddeutschen Gebiets, 1—2 charakteristische Abbildungen, kurze bevölkerungspolitische Angaben und bedeutsame Aussprüche oder Verse. Das Spiel scheint uns ein gutes Mittel zur Verbreitung von Kenntnissen über das Auslandsdeutschum in der Jugend und dürfte auch für Erwachsene lehrreich und unterhaltend sein.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 27 von A. Burmeister.

1. e3—e4, beliebig. 2. D resp. L setzt matt.

Richtig gelöst von: Gunnar Friedemann, Paul Schmidt jun. und Ewald Karp (Reval), G. Baron Snorring (Ildentfjell).

Lösung der Damenspielaufgabe Nr. 31 von Ewald Karp.

1. a3—b4, e3—d2; 2. f2—e3, d2:f4; 3. d6—e7, b8:d6; 4. b4—c5, beliebig; 5. a5:c3:e5:g3, f8—e7; 6. g3—f4, e7—d6; 7. f4—e5, d6:f4; 8. g1—f2 u. f. w.

Richtig gelöst von: Nikolai Zafimoff (Reval), Eugen Zagodin (Riga).

Rätsellede.

Preisauflage.

Mathematischer Beweis $4 = 5$.

(Mitgeteilt von Magda Annu's.)

$$16 - 36 = 25 - 45.$$

Addiert man zu beiden Seiten dieser Gleichung $\frac{81}{4}$, so erhält man $16 - 36 + \frac{81}{4} = 25 - 45 + \frac{81}{4}$. Verwandeln wir diese Gleichung nach der Formel $a^2 - 2ab + b^2 = (a - b)^2$, so erhalten wir: $(4 - \frac{9}{2})^2 = (5 - \frac{9}{2})^2$; zieht man nun aus beiden Seiten der Gleichung die Wurzel, so erhält man: $4 - \frac{9}{2} = 5 - \frac{9}{2}$, also $4 = 5$.

Wer bis zum 10. Januar 1930 mathematisch einwandfrei nachweist, wo der Fehler steckt, erhält als Preis ein Buch.

Rätsel von A. von der Pahlen.

Die Familiennamen der Schriftsteller, aus deren Werken die Zitate stammen, sollen in der Reihenfolge der Zitate so geschrieben werden, daß eine Reihe untereinander stehender Buchstaben einen der schönsten deutschen Grüße wiedergibt.

1. Ich kann den Blick nicht von euch wenden.
2. Nun muß sich alles, alles wenden.
3. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen.
4. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre.
5. Liebe und Trompetenblasen nützen zu viel guten Dingen.
6. Vom Rechte, das mit uns geboren ist, von dem ist leider nie die Frage.
7. Deutschland, Deutschland über alles.
8. Unter Kameraden ist das ja ganz egal.
9. Das Gute — dieser Satz steht fest — ist stets das Böse, was man läßt.
10. Ich hab's gewagt und will des Ends erwarten.
11. Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
12. Wer ausharrt, wird gekrönt.
13. Es gibt Herren-Moral und Sklaven-Moral. „Moral ist heute in Europa Herdentier-Moral.“
14. Lieb Vaterland, magst ruhig sein!
15. Die schlechten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen.
16. Wenn einer dauhn deißt, wat hei deißt, denn kann hei nich mihr dauhn, als hei deißt.

Männer-Silberrätsel von F. N.

Aus den Silben:

al — ard — be — ber — bert — bi — de — def —
 dieb — do — du — e — e — e — e — e — ch — en —
 erz — gas — har — hei — her — i — in — ta —
 land — le — le — le — li — mi — mo — mor —
 na — na — ne — ne — ner — nim — nur — on —
 po — ra — ram — ren — ri — ro — rod — ron —
 sau — ses — ta — ti — ti — uh — ve — zi — zog —
 sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von
 oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben
 gelesen, eine Mahnung an unsere Männer ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Südländer. 2. Deutscher
 Dichter. 3. Paladin Karls des Großen. 4. Sektierer.
 5. Filmschauspieler. 6. Moralischer Halsabschneider. 7. Ge-
 waltiger Jäger. 8. Französischer Kaiser. 9. Biblischer
 Märrername. 10. Bekannter Kommunist. 11. Operetten-
 komponist. 12. Alter Herrschertitel von Peru. 13. Deut-
 scher Staatsmann (+). 14. Berühmter Bildhauer. 15. Prä-
 dikant österreichischer Prinzen. 16. Berühmter Läufer.
 17. Herzog von Kurland. 18. Titelheld einer Oper von
 Wagner. 19. Deutscher Maler. 20. Männlicher Vorname.
 21. Italienischer Nobellist. 22. Zögling. 23. Ägyptischer
 König.

Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 11.

1 = b	Bumerang
2 = u	Ungern
3 = m	Marabu
4 = e	Erbarmen
5 = r	Räuber
6 = a	Abgaben
7 = n	Naumburg
8 = g	Germanen.

Auflösung des Silberrätsels in Nr. 11.

1. Dorpat. 2. Erzbischof. 3. Rodenpois. 4. Marina.
 5. Emu. 6. Neuenhof. 7. Seewald. 8. Chianti. 9. Zma-
 rine. 10. Sirene. 11. Tegetmeyer. 12. Estland. 13. In-
 ventarliste. 17. Domela. 18. Aktienklub. 19. Neuenburg.
 20. Kniprode. 21. Einbund. 22. Gargantua. 23. Offen-
 bach. 24. Traugott.

Der Mensch ist ein Gedanke Gottes,
 auf die Erde herabgedacht.

Zeitschriftenschau.

Baltische Blätter. Aus dem Inhalt. Nr. 22: Riž in
 der englischen Mauer, von F. Red-Mallezewen. Zehn
 Jahre Agrargesetz, von A. B. Misdroyer Schülerfahrt ins
 Baltikum, vom Unterprimaner der Baltenschule S. v. Buch-
 holz. Eindrücke von Riga und Hirschenhof, von G. Jung
 (II. 1). Meine Eindrücke in Riga, von W. Meher (II. 1).
 Nr. 23: Die Entrechtung der Balt. Landeswehr (eine aus-
 führliche Übersicht über die Verhandlungen im lettlandischen
 Parlament am 19. u. 22. Nov. d. J.). Deutsche politische
 Versammlung in Riga (ein Bericht über die große Ver-
 sammlung, die zu einer einmütigen Vertrauensfundgebung
 für die deutsche Fraktion des Landtages führte). Aus der
 Heimat. Balt. Organisation u. f. w.

Balt. Monatschrift. Heft 11. Aus dem Inhalt:
 S. Klau: Zur politischen Ideologie des Estentums.
 J. Sahn: Staatl. Wirtschaftsunternehmungen in den Balti-
 schen Staaten. Zur jüngsten Geschichte des Katholizismus
 in den Balt. Staaten. Bar. W. Wrangell: Die estnische
 Vertretung auf der Reichskonferenz in Ufa 1918. St. Seefe-

mann: Der Sieg der Zivilisation. Umschau. Bücher-
 besprechungen.

Der vielseitige und durchweg ganz ausgezeichnete Inhalt
 dieses Heftes zeigt aufs neue mit besonderer Deutlichkeit
 den großen Wert, den diese Zeitschrift für uns Balten re-
 präsentiert. Möge das Abonnement (vierteljährl. Gr. 3,75,
 Ls. 5.—, Rm. 4.—) auf vielen baltischen Weihnachtstischen
 liegen!

Nation und Staat. Deutsche Zeitschrift für das euro-
 päische Minoritätenproblem, herausgegeben von Jakob
 Pleyer, Rudolf Brandisch, Paul Schiemann, Johannes
 Schmidt-Wodder. Abonnement halbjährig Rm. 10.—. Die
 Redaktion ist in der Lage, Beziehern aus den deutschen
 Volksgruppen ein Vorzugsabonnement von Rm. 15.— jähr-
 lich zu gewähren. Bestellungen auf Vorzugsabonnement
 sind an die Redaktion „Nation und Staat“, Wien VI,
 Gumpendorfer Str. 8 zu richten. Die Einzahlung hat auf
 das Konto „Nation und Staat“ (Honorarkonto), bei der
 österreichischen Kommunalbank, Wien I, Schwarzenbach-
 platz 17, zu erfolgen.

Alle politisch Interessierten sollten sich diese vorzügliche
 Zeitschrift halten, die von prominenten Führern der deutschen
 Minoritätengruppen herausgegeben wird, zu ihren Mit-
 arbeitern zahlreiche bekannte Vertreter aller europäischen
 Minoritäten zählt und speziell das Problem behandelt,
 welches heute zu den allerwichtigsten Problemen der euro-
 päischen Politik gehört, von dessen Lösung in hohem Maße
 die Zukunft Europas abhängt.

Die Biene nennt sich eine Monatschrift für die deutsche
 Jugend, die im Bienenverlag in Hohenfalza (Znowroclaw)
 im September d. J. zu erscheinen begonnen hat. Die Zeit-
 schrift, die durch die Schriftleitung (Adresse: Znowroclaw,
 Polen, Torunstra 7) zu beziehen ist und 4 Blöte halbjährlich
 (5 Nummern) kostet, bringt ausschließlich Beiträge Jugend-
 licher, erbittet Beiträge aus allen deutschen Gebieten und
 stellt sich zur Aufgabe, ein geistiges Band um die deutsche
 Jugend in aller Welt zu schlingen.

Brieffasten.

S. J. E. Besten Dank! Wir werden das Motto in
 einem der nächsten Hefte bringen, denn es ist gelungen, das
 Weitererzählen der „Herbstflammen“ — vorläufig auf
 1 Jahr — sicherzustellen.

M. A. in Reval. Wir danken bestens für den verblüf-
 fenden Beweis, den Sie in der heutigen Nummer finden.

R. v. A. in Reval. Wir danken herzlich für die freund-
 liche Mitarbeit.

G. v. S. II. Herzlichen Dank für die Zusendung der
 Gedichte, wir bitten Sie aber sehr, uns Ihren Namen zu
 verraten; Diskretion zugesichert, falls verlangt. Anonyme
 Einsendungen können im allgemeinen keine Aufnahme fin-
 den. Das erstmal glaubten wir, das Gedicht stamme von
 ihrem Namensvetter; der Irrtum klärte sich erst nach Er-
 scheinen des Heftes auf.

A. v. d. B. Besten Dank für das Gedicht, das wir
 jedoch nicht bringen können, da wir zu politischen Tages-
 fragen grundsätzlich nicht Stellung nehmen, auch nicht in
 poetischer Form.

M. A. in Reval. Besten Dank für die hübschen Ge-
 dichte, die wir gelegentlich bringen werden.

■ ■ ■ ■ ■
 ■ Für die Einzelabonnenten liegen die Nr. 8
 ■ und 9 des 6. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12);
 alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg:
 Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Gapsal:
 G. Keller; J. Koppel; in Harva: N. v. d. Belen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann;
 Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: R. Seidelberg; in Ferro: Buchhandlung Songi und die
 Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wefenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap
 (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.